

Ein weisser Fleck in der Geschichte

Der Alltag in Kriegsgefangenenlagern Nazideutschlands ist wenig aufgearbeitet – eine Dauerausstellung in Sandbostel nimmt sich seiner an

Mehr als 100 Lager für Kriegsgefangene hat es in Nazideutschland gegeben. Eines der grössten stand in Sandbostel nahe Bremen. Dort gewährt eine neue Ausstellung einen Einblick in das harte, unmenschliche und manchmal skurrile Lagerleben.

Knut Henkel, Sandbostel

Die Erleichterung ist Roger Cottyn anzumerken. «Ich bin froh, dass die Geschichte des Lagers nun endlich richtig aufgearbeitet und dargestellt wird. Das war überfällig», sagt der fast 93-jährige ehemalige belgische Berufssoldat. Er war vom 28. Mai 1940 bis zum 29. April 1945 Kriegsgefangener in Deutschland. Mit rund achthundert Kameraden war er im Juni 1940 nach Sandbostel verfrachtet worden. Sandbostel war eines der mehr als hundert Lager für Kriegsgefangene, die es während der Herrschaft der Nationalsozialisten gab, und eines der grössten Norddeutschlands. Am 29. April – zum 68. Jahrestag der Befreiung – ist die erste umfassende Ausstellung zur Geschichte des Lagers eingeweiht worden.

Politischer Widerstand

Roger Cottyn hat seine Erinnerungen an die Zeit in Sandbostel in einem Buch festgehalten. Er wollte einen Beitrag dazu leisten, Licht in ein Kapitel des Zweiten Weltkriegs zu bringen, das von der historischen Forschung lange vernachlässigt wurde: die Geschichte der Kriegsgefangenen. Das Buch steht auch in der Bibliothek von Andreas Ehresmann. Er ist der Leiter der «Gedenkstätte Lager Sandbostel» und verantwortlich für die Ausstellung, die in den letzten Wochen in zwei Baracken der weitläufigen Anlage Gestalt angenommen hat. «Kriegsgefangenen-Mannschaft-Stammlager B im Wehrkreis X», kurz Stalag XB Sandbostel, lautete die offizielle Bezeichnung für eines der grössten Kriegsgefangenenlager Norddeutschlands.

Es liegt in einer Moorlandschaft zwischen Elbe und Weser, nahe der Kleinstadt Bremervörde. Auch 68 Jahre nach der Befreiung durch britische Truppen ist die Struktur des Lagers noch gut zu erkennen. «Links und rechts vom Eingangstor befand sich die Kommandantur, dahinter steht der Arrestbunker, auf der anderen Seite Wasserwerk und Poststelle. In dem langen Gebäude mit der auffälligen Dachkonstruktion war hingegen die Desinfektion untergebracht», erklärt Ehresmann, während er den Wagen durch die Strassen lenkt.

Mit der Desinfektion endete das sogenannte Vorlager. Dahinter begann das eigentliche Lager, wo die Gefangenen in 43 Meter langen Baracken aus Holz und Stein untergebracht waren – Offiziere streng separiert von den Mannschaften. 23 von einst 150 Gebäuden stehen heute noch, 9 davon auf dem Gelände der Gedenkstätte. Diese hat bis 2008 insgesamt 3,2 Hektaren von insgesamt 35 Hektaren Lagerfläche erworben.

An das Gelände grenzt ein weiterer Barackenkomplex mit fünf Gebäuden. Dieser wurde als Lager eines Militariahändlers genutzt und bietet ein trostloses Bild. Eingestürzte Dächer, zer Schlagene Scheiben geben den Blick frei auf weisse Militärhelme, Gürtel, Gasmasken und andere Ausrüstungsgegenstände. Ein Beleg für das geringe Interesse, das man der Geschichte der Kriegsgefangenenlager lange Jahre entgegeng gebracht hat. Sie standen im Schatten der Konzentrationslager. So wurden Teile des ehemaligen Lagers in Sandbostel zu Gewerbegebiet erklärt.

Zweigeteilter Lageralltag

Erst Anfang der neunziger Jahre begann man sich für die Vergangenheit des Geländes zu interessieren. Der Bremervörder Gymnasiallehrer Klaus Vol-



Von den 150 Baracken des ehemaligen Lagers stehen heute noch 23, davon gehören 9 zur Gedenkstätte.

KNUT HENKEL



Russische Kriegsgefangene bei der Ankunft in Sandbostel.

DOКУМЕНТАТИОНС- UND GEDENKSTÄTTE SANDBOSTEL

land und sein Kollege Werner Borgsen begannen gegen beachtliche politische Widerstände zu recherchieren. Schliesslich nahmen sie unter anderem auch Kontakt zu Roger Cottyn auf.

Cottyn verbrachte die meiste Zeit seiner fünfjährigen Gefangenschaft mit Arbeitskommandos und war in Dörfern wie Nartum oder Zeven untergebracht. 1942/43 verbrachte er jedoch elf Monate im Lager und wurde Zeuge davon, wie barbarisch mit den russischen Kriegsgefangenen umgegangen wurde. Sie waren separat im Lager untergebracht, bekamen weniger zu essen und wurden medizinisch kaum versorgt,

Arbeiter, Kriegsgefangene, Nazis, Flüchtlinge

kuk. · 1932 wurde ein erstes Lager für den freiwilligen Arbeitsdienst auf dem Areal des späteren Kriegsgefangenenlagers Sandbostel errichtet. Dieses wurde 1939 auf eine Kapazität von 15 000 Menschen erweitert und der Wehrmacht übergeben. Die ersten Insassen waren polnische Kriegsgefangene. Die Zahl der Häftlinge stieg kontinuierlich bis auf die Höchstzahl von 72 000, die zeitgleich im Kriegsgefangenenlager Sandbostel, einem Zweiglager in Wietzendorf und in den zahlreichen Arbeitskommandos untergebracht waren. Insgesamt haben nach den Quellen der Dokumentationsstelle mehr als 313 000 Kriegsgefangene

so dass die Mortalitätsrate bei den sowjetischen Kriegsgefangenen, die oft erst nach langen auszehrenden Märschen in Sandbostel ankamen, extrem hoch war.

In dem riesigen Lager wurde jedoch nicht nur gehungert, geschuftet und gestorben, sondern auch Theater gespielt und getanzt. Die Kontraste waren immens und hatten viel mit der Hierarchie zu tun, erinnert sich Cottyn. «Wir Belgier und Franzosen, aber auch die Briten und die Serben hatten es leidlich gut im Lager. Das Essen war zwar schlecht, aber wir wurden geimpft gegen Typhus, während die Russen starben wie die

das Lager durchlaufen. Wie viele davon verhungerten, Opfer von Seuchen wurden oder ermordet wurden, ist bis heute unklar. Dokumentiert sind lediglich 5162 Verstorbene. Nach der Befreiung durch britische Truppen wurden Teile des Lagers niedergebrannt, andere später als Internierungslager für Nazis genutzt.

1948 wurden Teile des Lagers als «Gefängnislager Sandbostel» von der niedersächsischen Justiz benutzt, später diente es als Notaufnahmelager für junge männliche DDR-Flüchtlinge. 1974 wurde das gesamte Areal privatisiert, 1992 wurde der historische Baubestand unter Denkmalschutz gestellt.

Fliegen.» Gleichzeitig wurden im Lager Sportturniere organisiert, es gab eine Bibliothek mit 15 000 Büchern, eine Theatergruppe sowie eine belgische und eine französische Lagerkapelle.

Diese Freiräume und auch das Privileg, Hilfspakete zu empfangen, wurden neben Briten, Franzosen, Belgiern und Serben auch den Besatzungen von aufgebrachten Handels- oder Kreuzfahrtschiffen zugestanden. Polen und Italiener standen schon eine Stufe tiefer in der Hierarchie. Ganz unten waren die Rotarmisten. Sie galten als «Untermenschen». Der lokalen Bevölkerung wurde in Artikeln und Reden eingebläut, bloss kein Mitleid mit den Russen zu haben.

Fundstellen in der Umgebung

Die Kriegsgefangenen waren allerdings überlebenswichtig für die lokale Wirtschaft. Bis zu 650 Arbeitskommandos hat es zeitgleich in Sandbostel gegeben, und bis zu 72 000 Gefangene gehörten zum Lager. Dabei war Überbelegung in dem für 30 000 Mann konstruierten Lager selten, weil die Arbeitskommandos ausserhalb untergebracht waren. Schon im September 1939, direkt nach Kriegsbeginn, bemühten sich Dörfer händeringend um Kriegsgefangene aus Polen. «Sie wurden gebraucht, um die Produktion am Laufen zu halten – auf dem Land und in den Städten», erklärt der Historiker Ehresmann.

Die meiste Zeit seiner sechzig Monate in Gefangenschaft hat Roger Cottyn in den Dörfern der Region verbracht. In Nartum übernachtet er noch heute, wenn er nach Sandbostel kommt, bei einer Familie, für die er früher die Kartoffeln vom Feld klaubte. Während aus Nartum nur wenige Dokumente überliefert sind, tauchten aus Oelsdorf mehrere Aktenordner auf. «Dort führte der Ortsbauernführer minuziös Buch, und so kann man nachvollziehen, wer wann, wo und wie lange im Einsatz war», sagt Ehresmann, der die Akten vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge erhielt. Andere Dokumente, aus denen hervorgeht, dass lokale Bauern das Lager mit Lebensmitteln versorgten, fanden sich in einer alten Mühle und wurden direkt ins Büro des vierköpfigen Forscherteams um Ehresmann geliefert. Von Familien ehemaliger Gefangener, von Wachsoldaten und Bauern aus der Umgebung hat die Dokumentationsstelle in den letzten Jahren etliche Fotos, aber auch gravierte Henkelmänner und von Gefangenen produzierte Holzarbeiten erhalten. Lebensläufe von ermordeten, verstorbenen oder noch lebenden ehemaligen Kriegsgefangenen musste das Team hingegen mühevoll recherchieren – in den Archiven der belgischen, der französischen und der sowjetischen Armee.

Befreiung und Verdrängung

Während die unterschiedlichen Exponate Einblick in den Alltag der Kriegsgefangenen liefern, will man die jüngeren Besucher über die gut recherchierten Einzelschicksale erreichen. Themenschwerpunkte der Ausstellung sind etwa die Ankunft der Gefangenen, die Missachtung der völkerrechtlichen Konventionen und die Gewalt im Lager. Diese eskalierte vor allem in den letzten Monaten vor der Befreiung. Denn da wurden aus dem Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg zusätzliche Häftlinge nach Sandbostel gebracht, Nahrungsmittel waren Mangelware. Eine Hungerrevolte der KZ-Häftlinge wurde nur wenige Tage bevor die britischen Truppen das Lager befreiten, blutig niedergeschlagen. Klein-Belsen nannten die Briten Sandbostel, weil sie auf rund 7000 ausgemergelte KZ-Häftlinge, Berge von Leichen und viele hilflose Gefangene stiessen, denen es nicht gelingen wollte, das von der Wehrmacht an ein Kriegsgefangenen-Komitee übergebene Lager zu organisieren. Das brachte schliesslich der britische Militärarzt Hans Engel zustande: «Ich habe Ärzte, Krankenschwestern und Bewohner aus der Umgebung zwangsrekrutiert, um die kranken, ausgezehnten und hilflosen Menschen zu pflegen», erinnert sich der heute 98-jährige.

Der gebürtige Hamburger jüdischen Glaubens, der 1935 aus Deutschland floh, gehört zu den Ersten, die sich dafür einsetzten, dass Sandbostel zu einem Ort der Erinnerung wird. «Das ist angesichts von neuen Nazis und jahrelanger Tabuisierung der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit notwendig», sagt er. Seit 1990 ist er immer wieder aus London nach Norddeutschland gekommen, um über seine Erinnerungen zu sprechen. Sandbostel ist neben Neuengamme, Hamburg und Schwerin eine Station auf seiner Rundreise gegen das Vergessen. Er sagt, dass mit der Eröffnung der Dauerausstellung für ihn ein Traum in Erfüllung gegangen sei.



NZZ-INFOGRAFIK/ckk